

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

64 (16.8.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. August 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandeker.

N<sup>o</sup>. 64.

## Die Franzosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Der Capitain Dufresne und Edgar waren dem Prediger auf die Straße hinaus gefolgt und hatten schweigend dem Auftritte beigewohnt, der sich hier zu entwickeln begann. Nicht umsonst tönte die wohlbekannte Stimme des verehrten Seelenhirten in die Ohren seiner sonst stets so andächtigsten Zuhörer. Wüther und heftiger wurden die Bewegungen der Umstehenden und lautes Murren wurde rund umher hörbar.

Dufresne trat zu ihm, indem er mit ernster Miene ihn ersuchte, diesen Leuten zu gebieten, ruhig auseinander zu gehen.

Aber der eifrige Prediger blieb taub für die Stimme der Klugheit, die ihn zur Mäßigung ermahnte. Ohne diesen einer Antwort zu würdigen, fuhr er in seinen lauten und heftigen Worten fort.

Zum wilden Geschrei war nun das drohende Gemurmel der Volksmenge geworden: laute Flüche und Verwünschungen gegen die Franzosen wurden hörbar und mit eiligen Schritten wollte Holdan sich nach der Catharinaekirche begeben, um seinen lähnen, zornigen Worten die rasche That folgen zu lassen. Zugleich aber kam eine der Patrouillen daher, welche von Zeit zu Zeit die Straßen durchzogen. Der Capitain Dufresne winkte ihr und erfasste den Gefährlichen mit starker Hand am Arm, als dieser seine Rede beendigt hatte und schnell fortgehen wollte.

„Sie haben mich nicht hören wollen, als ich Ihnen Mäßigung anempfahl, Monsieur le ministre,“ sagte er zu dem aufgeregten Manne. „Jetzt muß ich die Strenge der Geseze über Sie walten lassen. Sie haben öffentlich über den Marschall Schmähungen ausgestoßen und das Volk zum Aufstande und zur Empörung aufgereizt — ich arrestire Sie im Namen des Prinzen — Sie werden mir sogleich in's Hauptquartier folgen.“

Die Soldaten hatten jetzt den Prediger in ihre Mitte genommen. Bei dem Anblicke der gefährlichsten Söldlinge hatte sich plötzlich ein stummer Schreck des eben noch aufgeregten Volkshaufens bemächtigt und als nun die Mündungen der Gewehre zum warnenden Schreckmittel auf ihn gerichtet wurden, trat eine jener plötzlichen Umwandlungen ein, welche bei Volksansäufen so häufig sind. Alle stoben auseinander und entflohen nach verschiedenen Seiten. So sah sich denn Holdan in Kurzem aller Hilfe beraubt und es blieb ihm keine andere Wahl, als sich in sein Schicksal zu fügen und unter der militärischen Begleitung den Weg nach der Wohnung Davousts anzutreten. Edgar, in angstvoller Spannung über das Schicksal des Vaters, folgte ihm und seiner Bedeckung dicht auf dem Fuße nach.

Als sie sich dem Alsterbassin näherten, zeigte sich auf den Straßen ein lebhaftes Getümmel. Eine drängende Menge zog in verschiedenartigen Aufzügen dem Thore zu, denn der Marschall hatte beschlossen, das noch zwanzigtausend Menschen mehr die Stadt verlassen sollten und so wurde denn Jeder, in dessen Behausung sich nicht die Mittel zu einer sechsmonatlichen Verproviantirung fanden, welche

bei der ungeheuren Theuerung für Unbemittelte fast gar nicht herbeizuschaffen war, zum Auswandern gezwungen.

Noch misstrauete Edgar mit neugierigem Blicke die Vorüberziehenden, als er plötzlich eine nervige Hand auf seiner Schulter fühlte. Er hielt für einen Augenblick seinen raschen Schritt an, mit dem er seinem Vater und den französischen Soldaten folgte und blickte in ein jugendliches Antlitz, dessen größte Zierde der hellbraune, zierlich gepflegte Bart auf der Oberlippe war, indem er zugleich ihm einen Anstrich von Männlichkeit gab, welcher sonst der schlanken, schmalen Gestalt fehlte.

„Auch Du auf der Wanderschaft, Karl Westborn?“ fragte Edgar trübe, indem er den Reiseanzug, so wie den Wanderstab und das Paquet bemerkte, welches der Angeredete gleich seinen Gefährten trug. „Es treibt Dich der Feind, der uns zwingt, ihn Freund zu nennen, von Haus und Hof, wie so manchen Deiner Unglücksgefährten.“

„Hoho,“ lachte Westborn zur Erwiederung, „mein Besitzthum ist nie das feste gewesen in hiesiger wohlhablicher Stadt, daher trifft mich die eiserne Hand Sr. Durchlaucht von Schmähl nicht so hart, wie manchen braven Hausvater und Handwerksmann. Ich gehe zu den Russen nach Eppendorf und gedanke in Kurzem als Befreier der Vaterstadt mit ihnen wiederzukehren. Sobald die Elbe gefroren und die Passage frei seyn wird, kann die Stadt von jener Seite leicht eingenommen werden und dann wird alle Noth ein Ende haben. Grüße mir die muntere Julie Allberg, Deine liebliche Cousine, und sage ihr, mein größter Gram in dieser elenden Zeit sei, daß sich die Erlangung einer festen Stellung bei mir so lange verzögern müsse, da ich nur mit derselben mich ihr würdig präsentiren dürfte.“

Edgar bot dem Freunde den letzten Abschiedsgruß und eilte, den Vorsprung einzuholen, den sein Vater mit seinen Begleitern gewonnen hatte. Bald war die auf den Bleichen gelegene Wohnung des Prinzen erreicht.

Der Pastor Holdan hatte während der ganzen Zeit der französischen Occupation mit Mühe nur die Ausbrüche des so häufig aufsteigenden, inneren Unmuthes bekämpft, zu dem allerdings das rücksichtslose, eigenmächtige Verfahren der Franzosen nur zu häufig Veranlassung gab. Aus wahrer, innerer Reizung hatte er sich in früheren Jahren dem geistlichen Fache gewidmet und mit ganzer Seele, mit allem Eifer seines kräftigen, umfassenden Geistes hatte er stets den Pflichten seines Standes obgelegen. Daher hatte die schmähliche Entweihung der Kirchen seine Seele aufs heftigste empört und ihn an dem heutigen Tage das letzte Band der Vorsicht und Mäßigung zerreißen lassen, das er bisher so mühsam bewahrt hatte. Gleich seinem Sohne war er von Charakter heftig, erfüllt von dem edlen Freiheitsfinne des Reichstädtlers, tief die erlittene Unbill fühlend und kühn der Gefahr trotzend, wenn die Stunde des Handelns gekommen war.

Der Marschall befand sich in einem der obern Gemächer des Hauses und der Capitain Dufresne schritt zu ihm hinein, die Meldung des Geschehenen machend, während die beiden Holdans unten warteten. Nach einer Weile wurde der Befehl gegeben, den Verbrecher hereinzubringen und der Pastor stand vor dem Gebietenden, während Edgar, sich

mit hineinbrängend, am Eingange des Zimmers hinter einem Soldaten verborgen blieb.

Hinter einem mit grünem Tuche behangenen Tische saßen mehrere Militärpersonen, vor denen ein Haufen Papiere ausgebreitet lag. An der großen, breitschultrigen Gestalt, an dem finstern, gebräunten, mit starkem, dunkeln Haar- und Bartwuchs bedeckten Gesichte, an dem fahlen Schmelz, erkannte der Pastor den Prinzen von Schmähl. Sein hoher, mit einer großen Feder gezielter Hut lag auf einem Stuhle hinter ihm. Er wandte sich in französischer Sprache zu dem Geistlichen:

„Es ist uns berichtet worden, Gefangener, daß Sie das Volk zur Empörung und zur Aufsehnung gegen unsere Gewalt aufgereizt und beleidigende Schmähreden gegen meine Person ausgestoßen haben. Nach dem Kriegsrechte gebührt dem Hochverräther für dieses doppelte Verbrechen der Tod. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung oder Rechtfertigung vorzubringen?“

Holban richtete furchtlos das Auge auf den Marshall und sagte entschlossen:

„Die stätigfundene Entweihung der Kirchen ist so schändlich, daß jedes Herz bei dem Anblicke dieses Greuels erbittert werden muß. Auf die gerechten Beschwerden der Geistlichen ist von Ihnen, Herr Marshall, keine Rücksicht genommen worden, daher ist es leicht erklärbar, daß das Volk und seine Hirten im Augenblicke der Aufregung den Versuch der Eigenhilfe machten, wenn sie auch nutzlos und übel angebracht war. Die Worte, die ich auch über Sie, Prinz von Schmähl, aussprach, verläugne ich nicht — sie geben nur die wahren Empfindungen meines Innern kund.“

Der Marshall zog die Stirne kraus. Finster sagte er:

„Sie haben selbst Ihr Urtheil gesprochen, da Sie Vertheidigung verschmähen. Das Kriegsrecht bestimmt für den Auführer und Schmähredner gegen den Höchstgebietenden den Tod. Ihr Schicksal wird bald erfüllt seyn. Sie werden bis morgen früh in sicherem Gewahrsam bleiben und dann am Festungsgraben zum warnenden Beispiele erschossen werden.“

Er winkte den Gensd'armen, den Prediger hinwegzuführen. Mit wankenden Schritten aber trat Edgar herzu. Das Entsetzen hatte seine Wange gebleicht und mit bebender Stimme sagt er:

„Altesse! Hören Sie die Bitte eines Sohnes, der Sie anfleht, Gnade walten zu lassen für einen alten Mann, den die Haft des Augenblickes verletzete, sich Ihren Befehlen zu widersetzen. Entsetzen Sie ihn seines Amtes, wenn Sie finden, daß er sich gegen Sie vergangen hat — gebieten Sie ihm, die Stadt zu verlassen auf lange — allein schenken Sie ihm das Leben! — Was würde auch sein Tod Ihnen nützen, mein Prinz?“

Der Marshall blickte verwundert auf den kühnen Sprecher, dessen Dazwischenkunft hier so unvermuthet stattfand. Endlich klärten sich seine finstern Züge etwas auf, er maß den vor ihm stehenden Edgar vom Kopf bis zu den Füßen und sagte:

„Eh bien, Monsieur, sind Sie der Sohn dieses Mannes?“

„Sein Sohn,“ entgegnete Edgar mit Wärme, der in den Gesichtszügen des Prinzen zu lesen glaubte, daß eine ihm günstige Veränderung in den Gesinnungen desselben gegen ihn vorginge, „der bereit ist, jedes Opfer zu bringen, das gefordert werden könnte, um den Vater zu retten. Gebieten Sie über mich, über mein Leben, meine Person und mein Eigenthum — nur schonen Sie das Haupt meines Vaters!“

Der Prinz von Schmähl wandte sich an den neben ihm stehenden Offizier, den Gensd'armen-Obersten Charlot, der we-

gen seiner brutalen Rücksichtslosigkeit nicht minder der Schrecken der Hamburger, wie Davoust selbst geworden war, und flüsterte einige Worte mit ihm. Dieser nickte mit dem Kopfe und lächelte. Auch das wüste, sonnenverbrannte Angesicht Davoust's nahm einen Ausdruck an, der einem Lächeln gleichen sollte. Dann wandte er sich noch einmal an Edgar und sagte:

„Mon cher, ich will mit Ihrer Kühnheit Rücksicht haben und Ihnen das Leben Ihres Vaters schenken, so schwer er sich auch gegen uns vergangen hat. Es ist nur eine kleine, leicht zu vollbringende Gefälligkeit, die ich dagegen von Ihnen begehre und die Sie unfehlbar mir erzeigen werden.“

„O gewiß, mein Prinz, Sie haben mich für ewig verpflichtet, mein letzter Athemzug wird zu Ihren Diensten stehen,“ jubelte Edgar im Uebergange von der tiefsten Betrübniß zu der lautesten Freude. „Nennen Sie mir Ihre Befehle — es wird mein eifriges Streben seyn, Ihnen in jeder Hinsicht nachzukommen.“

„Erwarten Sie meine Ordres,“ versetzte der Marshall kurz, mit der Hand zum Abschied winkend.

Edgar ging ins Vorzimmer. Eine halbe Stunde wohl mochte verfließen seyn, als er abermals in die Nähe des Gebieters gerufen wurde, der sich diesmal in einem ziemlich großen Gemache befand, welches an das zuvor betretene anstieß. Zu seinem größten Erstaunen fand er die Scene durch die Hinzukunft mehrerer Personen gänzlich verändert. Ein Mann stand in der einen Ecke des Saales, dessen Kleidung ihn als einen Geistlichen in der Amtstracht bezeichnete, vermuthlich einer der Feldprediger, welche zum Corps der Franzosen oder der Dänen gehörten. Aber die äußere Erscheinung des Seelenhirten war entfernt von der ruhigen Würde, welche das Wesen eines christlichen Predigers bezeichnen soll. Seine Knie schlotterten, es zitterten seine Glieder und erdacht war das Antlitz, über dem eine kahle Glaze sich erhob.

In einiger Entfernung in einer andern Ecke saß eine Dame, die das Angesicht mit einem Tuche verhüllt hatte und durch lautes Schluchzen, so wie durch einige heftige, abgebrochene, von Zeit zu Zeit ausgestoßene Worte der heftigsten Gemüthsbewegung gab. Neben ihr stand ein Herr, in welchem Edgar auf den ersten Blick den Grafen Chaban erkannte, den Generalintendanten der Finanzen, welcher stets sich eines besonders guten Vernehmens mit dem Prinzen erfreute und dessen Eifer für das Wohlergehen seiner Landsleute ihm einige Monate später durch den häufigen Besuch der Hospitäler und durch seine angelegentliche Vorsorge für die Kranken ein Lazarethstieber und in Folge dessen den Tod zuzog.

„Mademoiselle,“ sprach der Graf mit gewandter, höfmannlicher Höflichkeit halblaut auf französisch zu der Dame, „hören Sie den Rath eines Freundes, der sich Ihnen gern nützlich bewelsen möchte. Fügen Sie sich in das Unabänderliche. — Sie wissen, es ist der bestimmt ausgesprochenen, unabänderliche Wille Sr. Durchlaucht — Sie würden Ihr Schicksal nur noch verschlimmern, wenn Sie ferneren Widerstand leisten wollten.“

„Eh bien, ma chère,“ rief jetzt der Marshall aufstehend und auf Edgar deutend, mit einem lauten Gelächter, „Sie sehen, Ihr Schicksal ist nicht so entsetzlich, wie Sie es in Ihrer romanhaften Aufregung sich gern denken und uns Andere auch glauben machen möchten. Behren Sie Ihren Zukünftigen nur mit einer flüchtigen Rusterung; Sie werden finden, daß er, wenn gleich nur ein Deutscher, dennoch ein schmucker, wohlgewachsener Bursche ist.“

Die Dame schauderte zusammen. Mit einer convulsivischen Hast sprang sie von ihrem Sitze auf, warf sich zu den Füßen Davoust's und umklammerte seine Knie.

„Warmherzigkeit, mein Prinz!“ rief sie mit gellenden Schmerzensstöhnen, „bei Allem, was Ihnen heilig ist, treiben Sie nicht so gräßlichen Spott mit mir! Oder, wenn, wie Ihre Worte mich nicht zweifeln lassen, es bitterer, fürchterlicher Ernst ist, den Sie anwenden wollen — nehmen Sie mein Leben — stoßen Sie mich in den tiefsten Kerker — nur erlassen Sie mir diese abscheuliche, entwürdigende Zwangsmassregel, der Sie mich unterwerfen wollen! Der Tod ist ein Freudenkuss gegen diese infamirende Behandlung, die Sie über mich verhängen wollen!“

„Sie haben selbst zu wählen, Mademoiselle,“ entgegnete der Marschall eilig, während Hohn und Verachtung um seine Lippen zuckte. „Ich habe Ihnen meinen Willen erklärt — wollen Sie sich auf der Stelle mit diesem jungen Manne trauen lassen und dann ihn in seine Wohnung begleiten, oder nicht?“ — (Fortsetzung folgt.)

### Die Kennzeichen der Cholera.

(Aus der Biene.)

Da diese Krankheit sich nunmehr auch in Deutschland, vorzüglich am Rheine und in Schlessen abermals stark gezeigt und ihre Opfer überraschend schnell dem Grabe überliefert hat, so halten wir es für geeignet, auch in unserem Blatte hierüber zur Belehrung Einiges mitzutheilen:

1) Vorboten der Krankheit sind: Allgemeines Unwohlseyn, Mattigkeit, Unruhe, Ziehen in den Waden, verminderte Eklust, Beklemmung und Drücken in der Herzgrube, Kollern und Krämpfe im Unterleibe mit oder ohne Diarrhöe oder gelindes Erbrechen, Schwere im Kopf, Schlaflosigkeit, Schwindel.

2) Die ausgebildete Cholera, welche auch bisweilen ohne vorhergehendes Unwohlseyn plötzlich ausbricht, ist erkennbar an starkem öfteren Erbrechen und Entleerung einer dünnen, farblosen Flüssigkeit, Brennen in der Herzgrube, Angst und Bangigkeit, Krampf in Beinen und Armen, einer eigenthümlichen Heiserkeit der Stimme, kalter Zunge und Athem, schwachem, fast unmerklichem Puls, einer erst an Händen und Füßen, später auch im übrigen Körper fühlbaren Eiskälte, bläulicher Hautfarbe, stockendem Urinabgang, eingefallenem Gesicht u. s. w.

Ausser der eigentlichen Cholera soll man auch kennen lernen:

3) Die Cholera Diarrhöe. So nennt man eine Diarrhöe ohne besonderes Unwohlseyn, oft sogar von großer Eklust begleitet, welche an dem Orte, wo die Cholera herrscht, üblich zu seyn pflegt. Sie verdient um so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als sie im Anfange nicht selten durch einfache Mittel geheilt werden kann, hingegen, sich selbst überlassen, oft in einen Ausfall der ausgebildeten Cholera übergeht.

#### Schuzmittel für Gesunde.

So wenig als möglich von seiner gewohnten Lebensweise abweichen, sofern sie eine ordentliche und mäßige ist; sich übertriebener Körper- und Geistesanstrengungen, heftiger Gemüthsbewegungen und Ausschweifungen aller Art enthalten; Mäßigkeit in Speise und Trank beobachten, besonders im Genuss von Wein, Brantwein und andern starken Getränken; nicht hastig, namentlich kalte Getränke, bei Erhitzung trinken; schwer verdauliche und verdorbene Nahrungsmittel, unreifes und verdorbenes Obst, frische oder saure Getränke u. s. w. vermeiden; am frühen Morgen nicht nüchtern ausgehen; sorgfältig auf Reinlichkeit sehen, ebenso in Rücksicht des Leibes und der Kleidung, als der Wohnung, der Hausflur und der nächsten Umgebung; die Kleidung nach der Jahreszeit und Witterung einrichten, die Füße warm und trocken halten und eine Binde um den Leib tragen; eilig die Kleider wechseln, sobald man naß ge-

worden ist und etwas Warmes darauf trinken; nicht des Nachts auf dem Felde, oder bei offenem Fenster schlafen; durch Oeffnen von Thüren und Fenstern und, sofern es die Jahreszeit so erfordert, durch Heizen, täglich frische Luft im Zimmer erzeugen, wodurch alle Räuchermittel, selbst da, wo Kranke liegen, überflüssig gemacht werden: den Boden mit frischen Tannenzweigen bestreuen und mit Essig bespritzen; endlich eine ruhige Gemüthsstimmung zu behal-

ten suchen und die Krankheit nicht fürchten, welche, aller Erfahrung zufolge, oft weniger den unerschrockenen Menschenfreund ergreift, welcher den Kranken seine Pflege und Hilfe widmet, als den Verzagten, der, von lauter Vorsichtsmassregeln umgeben, der Gefahr ängstlich zu entzinnen sucht.

In Häusern, wo sich Cholera Kranke befinden, muß überdies genau darauf geachtet werden, daß alle Ausleerungen der Kranken schnell weggeschafft und mit ungelöschtem Kalk oder, wenn dieser nicht zu haben ist, mit einer Mischung gut ausgebrannter Holzohle und Asche bestreut, sowie, daß Betten, Kleidungsstücke und dergl., welche von einem Cholera kranken benutzt worden, vor anderweitigem Gebrauche gut gelüftet oder mit Salzwasser gewaschen werden.

Fühlt man sich während der Cholerazeit bei kaltem und feuchtem Wetter unwohl, so hat es sich nützlich erwiesen, ein- bis zweimal des Tages einen Theelöffel doppelte Wermuthstropfen oder einen Eßlöffel Wermuthsbrantwein zu nehmen.

#### Heilmittel für Kranke.

Wenn die Cholera trotz dieser Vorsichtsmassregeln bei Jemanden ausbricht, so ist es jederzeit am besten, möglichst bald den Arzt zu rufen, und, sobald der Kranke die nöthige Pflege zu Hause nicht haben kann, ihn unverzüglich in's Krankenhaus zu schaffen, unterdessen aber, weil der geringste Verzug hierbei in der Folge nicht mehr durch die Hilfe der Kunst gut gemacht werden kann, folgende Behandlung anzuwenden:

1) Während der Vorboten. Der Kranke hält sich zu Hause vollständig angezogen und legt einen mit zerstoßenem schwarzen Pfeffer bestreuten Lappen über den ganzen Magen, oder reibt sich denselben mit einer Mischung von einem Glas Brantwein und vier Theelöffeln feingestoßenen schwarzen Pfeffers.

Bei großer Unruhe, Schmerz und Drücken auf der Brust, Schweiß in der Herzgrube oder dem Gefähle von Beklemmenheit und Schlägen im Kopfe, wird, sofern der Kranke stark und vollblütig ist, ein Aderlaß am Arme von 3 bis 4 mäßigen Overtassen Blut unternommen und bei fortdauernder Angst und Drücken auf der Brust an der Herzgrube geschöpft. Statt des Aderlasses werden bei schwachen Personen 8—12 Blutegel, oder 1—2 Schröpfköpfe in der Herzgrube, sowie bei Kindern 4—12 Blutegel, je nach ihrem Alter, gesetzt. Wenn der Kranke sich bewußt ist, viele und untaugliche Speisen verzehret zu haben, wenn er Ekel empfindet, oder eine unreine Zunge hat, so gibt man ein Brechmittel, selbst wenn schon eine Blutausleerung stattgefunden hat, von einem Scrupel Brechwurzpulver oder, in dessen Ermangelung, 2 Eßlöffeln Kochsalz aufgelöst in einem halben Quart lauwarmen Wassers, was auf einmal eingenommen wird. Bei anderen Verhältnissen nimmt man einen gestrichenen Theelöffel Rhabarerpulver, worauf Fliederthee, wenn sich Gelegenheit findet, mit einem Zusatz von Krausemünze, angewendet wird, bis ein gelinder Schweiß erfolgt.

(Schluß folgt.)

## Miscellen.

× St. Petersburger Adreßbuch. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt — sagt die Petersburger Zeitung — gehört ein Buch, das in seiner Art das einzige in der ganzen Welt seyn dürfte, welches über eine Million Seiten zählt, dessen Blätter mit Eisenstäben zusammengeheftet sind und dessen Einband das Stockwerk eines großen Hauses ist. Dieses Riesenbuch nimmt die obere Etage der Uprava (Postalamt) ein, und ist der sogenannte Adreßisch, der zwar schon seit fünf Jahren besteht, aber erst jetzt den letzten Grad der Vollendung erreicht hat, und noch keineswegs so allgemein bekannt ist, wie er seiner Nützlichkeit und zweckmäßigen Einrichtung wegen verdient. Sobald nämlich Jemand seine Wohnung verändert, — und dieser Fall tritt laut offiziellen Angaben in Petersburg täglich zweitausend Mal ein, fällt der Hausbesitzer einen vorschriftsmäßig gedruckten und eingerichteten Schein mit dem Namen und Stande des neuen Miethsmannes aus, und schickt ihn auf das Comtoir des Quartals-Officiers, der ihn ohne Zeitverlust an den Adreßisch befördert. Hier ist eine kleine Anzahl von Beamten hinreichend, um die einlaufenden Scheine sogleich nach den Ständen und nach den Anfangsbuchstaben des Namens zu classificiren. Die Zettel, welche alle zu diesem Zwecke auf der linken Seite zwei große runde Löcher haben, werden ganz einfach an bogensförmigen Eisenstäben aufgereiht, die sich in der Mitte öffnen lassen, so daß man augenblicklich beliebige Blätter herausnehmen und neue hinzuthun kann, lange Reihen solcher Zettelstabe in schöner Ordnung füllen im eigentlichen Sinne mehrere geräumige Säle, und so bedarf es nur wenige Minuten, um den Aufenthalt des obkürzten Petersburger, der gestern umgezogen, unfehlbar auffindig zu machen.

× Man will behaupten, die bisher für das größte Gift gehaltene Blausäure erzeuge nur Scheintod. Nach Versuchen geschickter Chemiker wurden Kaninchen die mit Blausäure vergiftet tod hinfielen, schnell wieder lebendig, als man ihnen auf den Hinterkopf und das Rückrat eine Mischung von essigsaurem Kalk und Kochsalz in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß.

× Ein amerikanisches Blatt berichtet, daß das Brennholz in einigen Staaten Maios so selten sei, daß ein Mann mit einem hölzernen Bein beim Dunkel nicht wagen dürfe auszugehen, aus Furcht, daß man ihn desselben beraube.

× Kostbarer Tod. Was sind alle raffinierten Arten des Selbstmords in Paris gegen die eines Goldarbeiters? Dieser hat sich nach Angabe der Mainzer Zeitung, mit zwei Diamanten erschossen.

## Naritäten Kästlein.

© Einem reichen Juden wurden bei einer Schließung aus Unvorsichtigkeit einige Finger zerstört. Als ihm darüber vielseitiges Bedauern ausgesprochen wurde, erwiderte er unter Lächeln: „Nu; is doch nich gewor'n gebrochen ab der Daum; ooch nich gewor'n gebrochen ab der Zeigfinger; hab ich doch behalten die Finger hüs Geld zählen!“

© Der Subit'sche „Volksgesellschaftler“ enthält folgendes Gespräch zwischen Kaiser Paul und dem Grafen Rostopschin: „Warum sind Sie nicht Fürst?“ fragte Paul. — „Weil mein Vater, als er die Tartarei verließ, um sich in Rußland anzusiedeln, im Winter nach Petersburg kam“, erwiderte der Geseagte. — „Wie hatte dies Bezug auf Ihren Rang?“ fragte der Kaiser. — Rostopschin erwiderte: „Meinem Vater wurde damals ein Zobelpelz oder der Fürstentitel angeboten. Es war aber sehr kalt, und darum zog er den Pelz vor.“ — „Meine Herren“, sagte der Kaiser zu den umstehenden Fürsten, „Sie haben sich demnach Blät-

zu wünschen, daß Ihre Herren Vorfahren nicht im Winter nach Rußland gekommen sind.“

© In Rom hatte einst ein berühmter Maler der alten Zeit eine Weintraube so naturgetreu dargestellt, daß die Vögel an das Gemälde kamen, um die Beeren zu kosten. Dieser Künstler ist in der neuesten Zeit von einem andern übertroffen worden, der die Meereswellen so deutlich aufgetragen hat, daß die Zuschauer die Seekrankheit davontrugen.

© Korporal: Wehrmann Mäßer, schon eine Stunde lang wird Generalmarsch geschlagen, und Sie sitzen hier zu Hause im Schlafrock? Haben Sie denn kein Gehör?

Mäßer: Herr Unteroffizier, ich kann Ihnen sagen, daß mir beim Schlagen des Generalmarsches Hören und Sehen vergangen ist.

© Scherzfrage. Weßhalb sind uns manche Menschen ein Räthsel? Antwort. Weil sie einstellig sind.

© Mißverständnis. Mein etwas beleibter Welter aus Oesterreich liebt über alles die Bequemlichkeit. Kommt derselbe einmal müd in einem Gasthof an, vorz zu übernachten; er bezieht sich in ein gutes Bett zu steigen, und sinnt nur darauf, so geschwind und so bequem wie möglich seiner Kleider, vor allem seiner schweren Stiefel ledig zu werden. „Dss is amol commod“, denkt er, denn ein zweigablichter Stiefelknecht steht vor dem Bett, „da kann man ja beide Stiefel auf einmal ausziehen“, und schickt sich also bald an, indem er beide Absätze zugleich in die Gabeln steckt, dieses Ablüftungsmannöver des Stiefelausziehens auszuführen. — Mittlerweile sitzt der Wirth unten im Gastzimmer und liest die Zeitung; er hat nebenbei schon seit einer geraumen Zeit ein fortwährendes Gepolter über seinem Haupte vernommen, aber nicht weiter darauf geachtet. Endlich wird ihm aber doch zu arg. Er geht hinauf, um dem Lärm zu steuern; richtig, der Spectakel ist im Zimmer des Oesterreichers. Er faßt sich ein Herz, öffnet die Thür, tritt hinein, und findet den alten Herrn schon etwas ermattet in einer schrecklichen Situation am Boden herumwühlend.

© Laconischer Briefwechsel. „Geld“ lautete der Brief eines Studenten an seinen Vater. Dieser schrieb bloß die Silbe „Du“ zwischen das Geld und schickte das Schreiben zurück. Demnach lautete die Antwort: „Geduld.“

© Die bezahlten Stiefel. Der geistreiche Parlamentsredner Schriftsteller und Schuldenmacher Scherbdan hatte eines Tages ein Paar neue Stiefel an. Was glaubt ihr wohl, sagte er zu seinen Freunden, die darauf aufmerksam waren, wie ich zu diesen Stiefeln gekommen bin? Man rath hin und her. Nein sagte er, das werdet ihr gewiß nicht errathen; ich habe sie gekauft und bezahlt.

© Naive Antwort. Als der berühmte Wilberforce in's Parlament gewählt worden, folgte eine große Menschenmenge der reizenden Tochter des Erwählten bis an ihre Hausthüre und rief da jubelnd aus: Miß (Fräulein) Wilberforce für immer! englischer Ruf, Jemand hoch leben zu lassen). Die junge Dame drehte sich lächelnd um und erwiderte Nein, meine Freunde, wenn's Ihnen recht ist, nicht immer Miß (Fräulein) Wilberforce. — Lauter Jubel und allgemeines Bravo folgte dieser laconischen Antwort.

## Räthsel.

Mit — h nenn's eine große Stadt —  
Wo? wirst Du jetzt sehr leicht ergründen.  
Doch ohne — h — wehl wer es hat  
Wird schwerlich die Genesung finden.

A. Krüger.

Auflösung des Räthfels in No. 63:

Die Reaktion.